Lesen. Eine Initiation

von Rosemarie Schulak

Es war ja nicht so, dass ich als Kind jemals die Wahl gehabt hätte, was meine Lektüre betraf. Da gab es nicht viel, das in Betracht kam. Das Lesebuch kannte ich auswendig, die damals üblichen „Mädchenbücher“ langweilten wie gar nichts sonst auf der Welt. Die lustigen Geschichten von Wilhelm Busch schienen mir nach dem zweidutzendsten Mal der Wiederholung zu Ende gelesen. Am ehesten blieb noch der Dachboden interessant, Großmutters *Gartenlaube*, verstaubt und verschlissen; ein Umschlag mit Großvaters Musterschriften, die, weil kostbar, nur mit Fingerspitzen berührt werden durften; und eine schmutziggraue, von gelegentlich durchgesickertem Regen verbeulte Schachtel mit alten Briefen und Ansichtskarten.

Für Zeitungen fehlte das Geld, wohl auch die Zeit; und für das Blättern im Arztbuch, in Mutters Wäschekasten zuunterst, waren Ohrfeigen in Aussicht gestellt. Dieser Fall trat nie ein, eine tatsächliche solche konnte dennoch nicht ausbleiben. Ich hatte meine neugierige Hand nach einem Tabu ausgestreckt, das irgendwann auf einem Möbel namens „Psyche“ aufgetaucht war. Ein Buch, mitgebracht von und einzig vorhanden für einen oft unvermutet Einlass fordernden Menschen, der Ortsgruppenleiter hieß. Rühr das nicht an!, warnte finster die Mutter. Es gehört dir nicht! Liegt es nicht da, wo es ist, kann es uns schlecht ergehen ...

Sie sprach nicht weiter davon, ihre Lippen blieben zusammengekniffen. Der Mann kontrollierte von Zeit zu Zeit, doch jedes Mal, wenn er das Haustor hinter sich schloss, um das eines Nachbarn zu öffnen, wenn also Ruhe herrschte für einige Tage, verdeckte eine hölzerne Nähschachtel den verbotenen Anblick. Und die wurde ohnehin von mir gemieden wegen der löchrigen Kindersocken darin, deren Bearbeitung im Fall eines Vergehens unweigerlich mit der größten Bitternis auf mich zukam.

Neugier geweckt!

Lebhaft präsent im Gedächtnis, was meine Lektüre betraf, blieb jedoch das Ereignis meines zehnten Geburtstags. Der Vater hatte ein dickes Buch mitgebracht, das *Der große Duden* hieß und außer lose aneinander gereihte Wörter keine Besonderheiten enthielt. Ich legte es weg. Weit größer war mein Staunen über ein Buch, das auch nicht für Kinder gedacht war, jedoch federleicht und dünn genug, um von kleinen Händen sicher umfasst zu werden, zart in seiner Farbe und wunderschön: *Der Hochwald*, Geschenk einer Verwandten, die meinte, mir fehle zwar noch der Verstand für das Werk, aber eben deshalb würde es Neugier wecken. Eine Logik, die ich nicht im geringsten begriff und deshalb sofort meine ganze Aufmerksamkeit auf den gelblich-papierenen Umschlag lenkte, auf dem der Name Adalbert Stifter stand.

Nicht, dass ich wirklich hätte erfassen können, was in dieser Erzählung alles zur Sprache kam. Zwar waren menschliche Ängste, auch jene eines so weit zurückliegenden Kriegs samt Flucht vor Tod und Bedrängnis, uns Kriegskindern durchaus verständlich. Stalingrad hing über allen Häuptern und in der Luft, die Augen der Frauen starrten groß und nass, und wurden traurig wie nie. Doch hält nicht gerade in solchen Zeiten ein Ängstlicher gern sich an anderes? 1943 verstanden sich auch Erwachsene auf Verdrängung, und Kinder sind von Natur aus Meister darin.

Die Todesnähe in Stifters Geschichte lief also beinah spurlos an mir vorbei. Was zählte, waren Wald, Wasser und zwei muntere Mädchen, in die ich mich mühelos verwandeln konnte; dazu eine Landschaft, so schön und so fern, dass ich heute versucht bin, sie als ein nie endendes Sehnsuchtsbild zu bezeichnen, Verzauberung aller Sinne, geheimnisvoll und erregend.

Es gab keinen Hochwald in unserer Gegend, nur hitzigen Löss im gelbbraunen, trockenen Weinland diesseits der March. Deshalb wachte ein längst vergessenes Kindheitserlebnis wieder auf, in einer Landschaft, in die man mich einmal mitgenommen hatte; in die Bergwälder der Voralpen jenseits des großen Stroms. Damit verbunden waren wunderliche Gefühle beim Einbruch des Lichts zwischen dunkle, himmelwärts ragende Stämme, warme Sonnenflecken auf wurzeldurchwachsenen Wegen und moosigen Steinen.

Stifters Wald begann „An der Mitternachtsseite des Ländchens Österreich ...“, das es im Jahr 1943 nicht mehr gab, was nach Erklärung verlangte. Bald fühlte ich mich eingeweiht in Verbotenes und Geheimes. Mit eigenen Augen konnte ich nun lesen und lebendig vor mir sehen, was längst dahin war. Zwischen den Buchstaben tauchte ein Wald auf, der wuchs und wucherte in allen Nuancen von Grün. Darin klang Lachen auf, fröhliche, hellklare Stimmen, wuchtete der

Gang glänzender Rösser über Steine und Astwerk. Ich las nicht nur, ich sah, hörte und roch, tastete durch Dickichte, sprang über Wurzelgeflecht und feuchtdunkles Moos. Meine Füße versanken darin, sie fühlten die Kühle und schnellten von selber wieder empor, scheinbar ohne Gewicht des Körpers. Selig redete ich vor mich hin. Tiere kamen nahe an mich heran, friedfertig das Reh, Füchse in leuchtenden Farben. Vögel schwirrten auf, umspielten mein Haar und zogen die staunenden Blicke aufwärts entlang der Lichtsäulen zwischen den Stämmen; was vielleicht Ursache jenes unbeschreiblichen Zustands war, der mich dabei befiel. Denn immer höher begann ich zu schweben, ich sprach mit der Eule in ihrem Geäst und berührte das Fell eines Fuchskinds beim Niedergleiten als eines von ihnen.

Das alles hob und trug mich weit über die Grenzen der schrecklichen Gegenwart hinaus; ließ die staubig-rissigen Wege des Ackerlands um mich herum schwinden, wo sich mein fremd gewordener, erdgebundener Leib seltsamerweise noch immer befand; während gleichzeitig Stifters Erzählung Erhebung aller Sinne versprach, unvergesslich im Atemhauch eines zauberischen Dufts. Ein federleichtes, beflügeltes Hüpfen war das, im Hellen, im Dunklen und wieder im Licht; voll unbeschreiblicher Lust, die alles vergessen ließ, was sonst unumkehrbar in mir war; als löste sich alles auf in jenem Wald, was schrecklich und angstbeladen schon immer. Der Beginn einer Sucht, würde man heute sagen, aber damals formulierte man anders. Sie ist verrückt!, entsetzte sich meine Mutter, als sie mich derart außerhalb aller Vernunft so selbstvergessen dahintaumeln sah. Und bald darauf: Nehmt ihr das Buch weg!

„Nehmt ihr das Buch weg!“

Ich gehorchte, es fiel mir nicht schwer. Denn in der Folge wusste ich diesen Zustand auch ohne Lektüre zu erreichen, versuchte oft und oft, diese Wunder zu wiederholen, die ich zu spüren meinte beim bloßen Berühren des Umschlags. Es funktionierte von selber. Ich brauchte das Buch nicht zur Hand zu nehmen, wusste ja, was es mir bot, um die Tiefe des Glücks ganz auszukosten, selbst nur mehr Luft zu sein und Bewegung im lichtgesprenktelten Grün; es gehorchte dem Wunsch und dem Willen. In der Vorstellung statteten Wunsch und Wille den fernen Wald mit zärtlichem Raunen aus, mit Zwitschern und Vogelgesang, mit Gesäusel, Sphärenmusik; bevölkerten es mit zauberischen Wesen und schönen Gestalten, die meine Gefährten wurden in einer Welt, die nur mir gehörte, mir allein; die mich sämtlichen Unannehmlichkeiten des Alltags spielerisch enthob.

Das Buch war abgelegt, Schul- und Lebenswege führten anderswo hin. Doch als ich es nach Jahren wieder zur Hand nahm, ein wenig fremd geworden, doch unvergessen, hoben sich meine Füße, sonst durchaus fest und pflasterhaftig beim Gehen, plötzlich viel leichter an, es lösten sich beim Blinzeln durch jäh mich umwachsendes Grün meine Arme, teilten sich auf in der Luft und rauschten wie Flügel. Entsprechend wirr und völlig neu kam auch meine Rede, und es klang nach im Innern, was sich voller Geheimnis von meinen Lippen hob.

Christine Nyirady: *Vogel und Kosmos.*
Collage in Mischtechnik

Derlei Seltsamkeiten weiteten sich aus mit der Zeit und setzten sich fort. Auf weißen Papieren erschienen von selber Wörter, dann wieder Bilder von Hügeln, Wäldern und Seen, manche zwar kaum als solche erkennbar, andere jedoch klar, mit straffen Konturen. Das alles schrieb, malte, zeichnete sich wie im Flug. Stifters Buchstabenaggregat aber geriet durcheinander, fing fröhlich zu tanzen an, veränderte und gestaltete sich ausgelassen und bunt. Pinsel und Bleistifte erwachten aus ihrem Schlaf, Stichel und Farben fuhren aus ihrem Behältnis. Es dauerte gar nicht lang, da jagten zehn Finger über die Hämmer der Schreibmaschine, Jahrzehnte später trieben sie auf dem Tastenbrett des Computers dahin. Und wer weiß, was noch alles sein hätte können bei bloßer Vorstellung von Stifters Hochwald, seinem rhythmischen Rauschen; was selbst jetzt noch auf schwarzen und roten Rossen über tiefdunkle Wälder daherkommen könnte am Ende, wäre das Geheimnis der Dichter und ihrer kindheitslastigen Fantasie erst einmal durchschaut und begriffen.

Verstehen muss man es nicht, sagte einmal einer. Dass es so ist, genügt. Aber wieso ausgerechnet Stifter?, wunderte er sich und strich sich ungläubig über den Bart. Würden Sie diese Lektüre denn als Ihr Vorbild bezeichnen?

Bücher als Muntermacher

Es gibt darauf keine gültige Antwort; denke ich doch trotz dieser Erinnerungen zugleich auch an andere. An die berückenden Märchenwesen von Oscar Wilde, an die verzauberte Welt von E. T. A. Hoffmann und an vieles andere. Nein, keine Vorbilder, sagte ich also. Eher könnte man solche Lektüre als Muntermacher bezeichnen, als Impuls, als Initiation. Als glückliche Öffnung einer neuen, faszinierenden Welt, die zu durchforsten sich lohnt.

Ob ich Stifters Erzählung auf eine Insel mitnehmen würde? Aber nein, antwortete ich, ohne zu zögern. Die hat ihre Kraft längst bewiesen, die lehrte mich lesen. Viel eher steckte ich für die Insel jenes Wörterbuch ein, dem damals, an meinem zehnten Geburtstag, so bitteres Unrecht widerfuhr; das von dem Kind, das ich war, zur Seite gelegt, seine Zauber nie entfalten konnte. Schlägt man es nämlich auf und hat Mußе genug, kann man hundert Jahre lang darin lesen. Denn mit jedem Wort, das da steht, erheben sich andere Wörter, entrollen sich neue Sätze und Bilder, Erinnerungen und Ziele. Geschichten und wieder Geschichten.

Dr. Rosemarie Schulak, geboren in Niederösterreich, studierte in Wien Pädagogik und Kunstgeschichte mit Teilstudium Germanistik. Sie schreibt Lyrik und Prosa. In der Edition Doppelpunkt kam 1997 das Buch „... Die vergessen sind“ heraus; zuletzt erschien 2013 „Das kleine Abendbuch“ im Mohorjeva Hermagoras Verlag (siehe „Zaunkönig“ 3/2013).

Aura eines Baumes

von Heide Loisel

nur die Verzweiflung
auf der Suche
nach mir selbst
ließ mich den einsamen
unscheinbaren Baum
anstarren

war es ein Traum dass
um diesen Baum
ein Lichtfeld schwach
und immer heller werdend
strahlend erschien
je mehr ich
mich verlor

aus: *In Schwebe.*
Edition Doppelpunkt 2011